

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(20. Fortsetzung.)

„Väter! — er ist es — er ist es!“ rief Werner, der seine freudige Erregung nicht länger zu bezwingen vermochte. „Du hast mir durch diese Mitteilung einen so großen Dienst erwiesen, daß ich Dir für mein ganzes Leben zu Dant verpflichtet sein werde! Dieser Mann spielt hier ein Schurkenstück! Er verlobt sich und ist noch verheiratet; — er hat mich ermorden lassen wollen, ohne daß ich ihm je zu nahe getreten bin! Jetzt werde ich mir nicht eher Ruhe gönnen, als bis ich mir über ihn volle Gewißheit verschafft habe, und dann werde ich ihn entlarven! Du mußt mir dabei beistehen!“

„Mit Vergnügen!“ rief Völler heiter, „sieh, ich bin wieder der Alte, Dein Auge leuchtet, die alte Thaktraff und Entschlossenheit ist wieder zurückgekehrt! Weist Du, wohin der Mann geritten ist? Wir wollen ihm folgen und dann werde ich vor ihm hintertreten und zu ihm sagen: Herr Theodor Carlsson, Ihre Frau, welche Sie in ein Versteck gebracht haben, läßt Sie grüßen, sie ist in diesem Augenblicke in der Nähe von Sie, und Sie werden bald wieder zusammen sein, wenn Sie nicht ihr ganzes Vermögen aufgeben und mit sich genommen hätten. Du wirst dann sehen, wie er erschrickt, denn auf eine solche Artrede wird er nicht vorbereitet sein! Wo ist er jetzt?“

„Bei seiner Verlobten.“

„Um so besser, dann wird die Ueberwindung für ihn eine um so größere.“

„Nein — nein, nicht in der Weise will ich ihn entlarven; ich muß erst noch andere Gewißheit haben“, bemerkte Werner, „Hinter den Verlobten, welche ich jetzt behandle, ist ein Mann, Namens Carlsson, er sieht dem Aemterleutnant ähnlich, es ist mir dies längst aufgefallen, ich hielt es für Zufällig. Kann er nicht mit Renno verwandt oder gar sein Bruder sein?“

„Weshalb nicht?“ warf Völler ein. „Nebenbei hätte ich Dir von diesem Manne, er hat in Amerika eine gute Schule durchgemacht, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermittle, daß er vor seinem Mittel zurückgekehrt.“

„Ah, danke Dir für diesen Rath, auch ich hege dieselbe Vermuthung über ihn und bin deshalb auf meiner Hut; doch, diesen Menschen zu entlarven, wird mir eine wirklich freudige Genußnahme sein!“

„Freund, Du wirst mir doch das Vergnügen nicht verweigern, dabei zuzusehen zu sein?“ fragte Völler.

„Nein; doch nun komm! In wenigen Minuten können wir das Haus, in welchem die Verlobten sitzen, erreichen, und Du wirst begreifen, daß die Ungeduld mir wenig Ruhe läßt.“

Sie schritten schneller weiter und langten in kurzer Zeit in dem Gebäude an. Kurt sah kaum nach den Verlobten, sondern schritt sofort auf Carlsson zu, der ihn aufrecht im Bette sitzend empfing.

„Carlsson, Ihr seid nicht hier im Dorfe geboren?“ fragte er.

„Nein, drohen im Gebirge, in einem kleinen Orte, in Waldobühl.“

„Habt Ihr einen älteren Bruder gehabt?“

„Ja.“

„Wo hieß derselbe?“

„Theodor.“

„Wo ist er?“

„Er ist mit meinem Vater nach Amerika gegangen und wir haben nie wieder von ihm gehört.“

„Weißt Ihr, ob derselbe noch lebt?“

„Nein, gab Carlsson zur Antwort und hielt das Auge fragend auf Werner gerichtet; „weshalb fragen Sie darnach?“ fragte er hinzu.

„Bald sollt Ihr es erfahren, hoffentlich in wenigen Tagen schon“, bemerkte Werner; „sichert jetzt nicht weiter, sondern verhaltet Euch ganz ruhig, damit Ihr bald genießt.“

Er eilte zu Emil und zog ihn zur Seite. „Er ist der Bruder des Mannes, der dort steht!“ rief er; „sieh, die Rüge des Kranken haben Ähnlichkeit mit den seinigen. Er hat einen älteren Bruder, Namens Theodor, der vor langen Jahren nach Amerika gegangen ist. Renno ist dieser Bruder!“ — „Ist, jetzt bleibt kein Zweifel mehr übrig!“

Er erfaßte des Freundes Hand und drückte sie fest.

„Nun, dann wollen wir ihm die Mäste abnehmen!“ warf Völler ein.

„Ja, — ja, heute noch!“ rief Kurt, der seine Unruhe nicht länger bezwingen konnte; „ich wollte es hinaus-schießen, allein er soll sich des Blickes, welches er jetzt sein nennt, nicht einen Tag länger erfreuen; noch werde ich ihn bei seiner Verlobten treffen.“

„Kurt, Du läßt seine Braut, gestehst es offen?“ fragte Völler.

„Ja“, gab der Gefragte zur Antwort.

„Wird sie es verzeihen, wenn Du ihren Verlobten als Schurken entlarrest?“

Diese Frage schien Kurt zu frappieren; hieran hatte er noch nicht gedacht.

„Sie ist edel und gut“, entgegnete er endlich, „sie kann einen Mann nicht lieben, der ein verächtliches Subjekt

ist; sie wird es mir deshalb Dant wissen, wenn ich sie vor diesem Betrübten warne, so lange es noch Zeit ist, denn mit ihm würde sie nur unglücklich geworden sein.“

„Dann komm“, sprach Völler; „ich bin doch neugierig, welches Gesicht der Herr Bräutigam machen wird.“

Auf dem Wege zum Gute trafen sie den Lieutenant Arthur, welcher soeben aus der Stadt kam.

„Guten Tag, Herr Doktor!“ rief der Lieutenant heiter; „wollen Sie zu meiner Coufine?“

Werner bejahte es und stellte seinen Freund vor.

„Gut, dann werde ich Sie begleiten, wenn ich Ihnen bis vor das Haus“, fuhr Arthur fort.

„Weshalb nicht weiter?“ fragte Werner.

„Ich recognoscire dort regelmäßig erst, ob der Mann dort von der Höhe ebene nicht bei ihr ist; ist er dort, lehre ich sofort zurück.“

„Sie meiden Renno?“ bemerkte Werner.

„Natürlich!“

„Haben Sie ihn nicht gern?“

„Herr Doktor, jedem Andern würde ich diese Frage über nehmen! — Ich habe ihn! — Schon der Anblick dieses Mannes regt mich auf!“

„Er befindet sich augenblicklich auf dem Gute“, fuhr Werner fort.

„Dann gehen Sie wohl, meine Herren!“ rief Arthur und wendete bereits sein Pferd, um zur Stadt zurückzufahren.

„Halt!“ ungerbrach ihn Werner und ergriff den Ärmel! „Sie werden mich dennoch begleiten, Herr Lieutenant!“

„Das werde ich nicht!“ entgegnete Arthur sehr entschieden.

„Auch nicht, wenn ich Ihnen versichere, den Herrn Renno als Betrüger zu entlarven?“

Arthur blickte den Doktor sehr überaus an. „Nicht das Ihr Ernst?“ fragte er, da er nicht wußte, ob Werner nur scherze.

„Mein bitterer Ernst!“

„Dann beleihe ich Sie und wäre es hundert Meilen weit!“ rief Arthur. „Doktor! wenn Sie das wirklich thun, dann fühle ich Sie! — wahrhaftig, ich thue es! — Doch nun sprechen Sie; wie wollen Sie das anfangen? — Was wissen Sie über den Menschen?“

„Noch sage ich Ihnen nichts“, bemerkte Werner; „ich gebe Ihnen jedoch mein Wort, daß auch Sie überrascht sein werden!“

„Und was wird Eva sagen?“ warf Arthur ein; „Sie wissen, daß Sie trostlos ist; wird sie sich ihres Verlobten nicht erst recht annehmen, wenn er anesetzt wird?“

„Nein; sie wird ihm mit Berachtung den Rücken wenden! Nur verachten Sie vorher nichts, selbst nicht durch eine Miene!“

„Mein Wort darauf, daß ich so unlesenen erscheinen will, als Sie sich Renno zum ersten Male“, versprach Arthur.

Sie langten auf dem Gute an. Der Diener theilte ihnen mit, daß Fräulein von Hanstein und Renno sich im Garten befänden.

„Kommen Sie, kommen Sie, daß er Ihnen nicht entwischt!“ rief Arthur und ergriff des Doktors Arm.

Werner's Herz schlug doch schneller, als er den Park betrat; er hatte sich nach diesem Augenblicke abesondert und doch lag es drückend auf ihm; es war ihm, als ob sein Schritt schwere Folgen nach sich ziehen würde; er konnte sie nicht beherrschen und aufhalten. Er war ihm, als ob er auf dem Gipfel eines Berges einen schweren Stein loslöste und den heißen Abhang hinabwühlte. Vermochte er denselben noch zu halten oder zu lenken, wenn er seiner Hand entlassen war? Konnte er seinen Lauf nicht jeden Augenblicke ändern und die zertrümmerten, welche vor ihm geschickt werden sollten? Er würde seinen Entschluß für diesen Tag vielleicht aufgeben haben, hätte Arthur ihn nicht gewaltsam mit sich gezogen.

Eva und Renno saßen im Schatten eines Baumes; sichtbar erfreut erhob sich das Fräulein und kam ihm entgegen. „Ah, das ist schön, daß Sie kommen!“ rief sie Werner und Arthur entgegen.

Werner stellte Völler vor. „Es ist mein bester Freund“, fügte er hinzu.

„Dann müssen Sie auch wissen, daß Sie hier willkommen sind“, sprach Eva zu Völler.

Renno hatte sich nur zögernd erhoben, seine Augen blickten fast finstern, sie starrten über Völler hin, er schien ihn insofern nicht zu erkennen. „Sind Sie bereits bei den Verlobten gewesen?“ fragte Fräulein von Hanstein, als die Herren auf ihre Aufforderung Platz genommen hatten.

„Ah, komme hören von ihnen“, gab Kurt zur Antwort.

„Und wie steht es mit ihnen?“ forschte Eva weiter.

„Sehr gut; ich kann nur wiederholen, daß für keinen Einzigen mehr Gefahr vorhanden ist.“

„Sollte wirklich Gefahr geblieben sein?“ warf Renno mit spöttischem Lächeln ein.

„Ja!“ gab Werner zur Antwort, „und Sie werden mir hoffentlich vertrauen, daß ich dies zu beurtheilen vermag.“

Albert zuckte schweigend leise mit der Achsel; es lag etwas Geringschätzendes und Beleidigendes darin und er schien es in der That auf eine Beleidigung des Doktors abzugeben zu haben. Er wollte Gewißheit haben, wie weit die Neigung seiner Braut zu demselben ging; Eva blickte ihn unwillig an; er schien dies jedoch nicht zu bemerken.

Werner hatte die Lippen aufeinander gepreßt.

„Herr Doktor! darüber steht Ihnen allein ein Urteil zu!“ rief Arthur; „ich glaube nicht, daß Jemand wagen wird, dies zu bestreiten.“

Werner hatte seine volle Ruhe wieder gewonnen. „Herr Renno scheint dennoch anderer Ansicht zu sein“, bemerkte er.

„Und wenn ich dies bin, so dürfen Sie auch versichert sein, daß ich meine Gründe dafür habe“, entgegnete Albert.

„Darf ich diese Gründe nicht erfahren?“ fragte Werner.

„Nein! Ich hoffe insofern noch Gelegenheit zu finden, sie Ihnen auseinanderzusetzen!“ entgegnete Renno fast drohend.

„Albert!“ rief Eva mahnend; „Du beleidigst den Herrn Doktor!“

„Und wenn ich dies thäte?“ bemerkte Renno herausfordernd.

„Dann muß ich Ihnen, Herr Theodor Carlsson, sagen, daß Sie nicht im Stande sind, mich zu beleidigen!“ sprach Werner.

Wie ein Blitz schienen diese Worte zu treffen; Renno sprang auf, das Blut war aus seinem Gesichte gewichen, seine Rechte schien nach der Brusttasche, in welcher er den Revolver zu tragen pflegte, greifen zu wollen, seine ganze Gestalt erzitterte.

Auch Doktor Werner, der Lieutenant und Völler hatten sich rasch erhoben und stellten sich dem Amerikaner in drohender Haltung gegenüber.

„Was bedeutet dies Alles?“ rief Eva, die den Namen Carlsson hörte und das Erblicken ihres Verlobten bemerkte.

Renno wollte antworten, seine Lippen zuckten, sie versagten ihm den Dienst.

„Was ist das?“ wiederholte Eva noch einmal.

„Gnädiges Fräulein, ich habe die Pflicht, Sie vor einem Manne zu warnen, der Sie betrogen hat!“ sprach der Doktor. „Dieser Herr hier heißt nicht Albert Renno, — sondern Theodor Carlsson, und ist ein Bruder des Carlsson, der als Arbeiter beim Einbringen des Damms verunglückt und den ich gegenwärtig behandle.“

„Er lügt!“ rief Renno, seine Kräfte zusammenschüttelnd.

Eva hatte die Lehne eines Stuhles ergriffen, um sich daran zu halten; sie drohte umzukippen.

„Dieser Herr hier“, fuhr der Doktor fort, „hat um Ihre Hand geworben und doch ist er bereits verheiratet! — seine Frau lebt noch in Amerika — und zwar in einem Versteck, wohin der zärtliche Gott die Vermählte gebracht hat, um mit ihrem Vermögen zu entfliehen!“

„Allmächtiger Gott!“ schrie Eva auf.

„Das ist ja ein frecher Bube!“ rief Arthur, während er seiner Coufine zur Hilfe sprang.

Renno schien erschrocken zu sein. „Er lügt — er lügt!“ preßten seine Lippen noch einmal hervor.

„Ich bestätige die Wahrheit, denn ich habe das Vergnügen, die Gemachsin des Herrn selbst zu kennen!“ bemerkte Emil Völler.

Eva richtete sich langsam, aber stolz empor, ihre Wangen waren bleich, allein ihre Augen leuchteten; einen Blick der Verachtung ließ sie über Renno hinschleiten, dann ergriff sie Arthur's Arm und schritt dem Hause zu.

„Ah, werde den Diener mit dem Versteck des Herrn Carlsson schicken!“ rief der Lieutenant.

Renno's Brust athmete langsam und tief auf; dieser Sturz von der Höhe seines Glückes war zu unerwartet gekommen; seine Augen zuckten, sein Gesicht hatte einen unheimlichen Ausdruck. „Ah, hoffe, Sie werden mir Genußnahme geben, sonst — sonst!“ rief er dem Doktor zu.

„Sonn würden Sie, da Sie doch todt ist, einen Zweiten zu gewinnen suchen, um mich ermorden zu lassen!“ entgegnete Werner; „ich werde Ihnen Genußnahme geben!“

Ein höhnendes Lächeln glitt über Renno's Gesicht hin. „Wann?“ fragte er rasch.

„Wann es Ihnen beliebt!“

Ohne ein Wort zu erwidern, schritt der Entlarvte hastig davon, seine große, kräftige Gestalt schien ihre Sicherheit verloren zu haben.

Werner, ich glaube, Du hast soeben eine Thorheit begangen“, sprach Völler.

„In wiefern?“ fragte Werner.

„Du hättest dem Menschen nicht Genußnahme versprochen, denn ein Betrüger, wie er ist, hat kein Recht, dieselbe zu verlangen; er wird Dich natürlich auf Pistolen fordern, und er ist einer der besten Schützen, welche ich kenne.“

„Das weiß ich, um so weniger konnte ich ihm die Genußnahme versagen; würde er nicht geglaubt haben, daß ich ihn fürchte?“

„Er ist zu fürchten“, warf Völler nicht ohne Besorgnis ein; „seine Hand beherrscht eine unallidliche Sicherheit!“

„Ah fürchte sie nicht!“ fuhr Werner fort; „es wird mich vielleicht todt schie-

ßen, ich werde insofern gern sterben, nun es mir gelungen ist, die so arg von ihm Betrogene zu retten. Nicht ein Wort hat sie mehr an ihn gerichtet, — mit einem einzigen Blick der Verachtung hat sie ihn abgethan.“

„Du würdest doch klüger gehandelt haben, wenn Du es mir überlassen hättest, ihm die Mäste abzureißen“, bemerkte Völler.

„Nein, diese Genußnahme konnte ich mir nicht verweigern! Und würde er nicht seinen ganzen Groll auf Dich geworfen haben?“

„Gewiß, er würde auch von mir Genußnahme verlangen und ich würde sie ihm nicht verweigert haben.“

„Es wäre also dieselbe Sache.“

„Nein, nicht ganz; auch ich habe in Amerika Schießübungen anstellen Gelegenheit gehabt und ich würde ihn, da mir als dem Beförderter der erste Schuß zugefallen, unschädlich gemacht haben!“

„Hast Du vergessen, daß ich als Student auch fleißig mit dem Pistol geübt habe?“

„Freund, das ist kein Schießen, wenn man nur die Scheibe als Ziel hat; man lernt es erst in der Gefahr. Wenn in dem Augenblicke der größten Gefahr das Blut nicht schneller fließt, wenn die Hand nicht im Geringsen zittert, erst dann darf man sagen, daß man schießen kann.“

Der Lieutenant lebte in den Park zurück, um dem Arzt mitzutheilen, daß seine Coufine ihn und Völler zu sprechen wünschte. „Doktor!“ Sie sind der prächtigste Mensch, den ich kenne!“ rief er; „und wenn ich hundert Jahre alt werde, was ich übrigens nicht glaube, so werde ich das Gesicht dieses Gauners nicht vergessen, als Sie ihn Carlsson nannten und erzählten, daß er verheiratet sei. Die Geschichte ist doch wahr?“

„Zweifeln Sie daran?“ warf Werner ein.

„Nein; es würde mich insofern schändlich ärgern, wenn es nicht wahr wäre! Er sah entsetzlich arminia aus; ich fürchte, er wird Sie fordern!“

„Er wird es thun.“

„Doktor, dann biete ich Ihnen meine Hilfe als Sekundant an.“

„Halt!“ unterbrach ihn Völler; „dies müssen Sie mir überlassen, denn ich habe ältere Rechte an Werner's Freundschaft, und vielleicht bestehe ich in diesem Punkte auch etwas mehr Erfahrung.“

„Doktor, dann gestatten Sie mir wenigstens, daß ich zugegen bin“, rief Arthur.

„Gewiß“, versicherte Werner.

„Ah bitte Sie sogar darum“, fügte Völler hinzu; denn es ist doch möglich, daß ich Ihres Beistandes bedarf.“

„Du?“ warf Werner fragend ein.

„Völler wollte ausweichen.“

„Sag mir offen, was Du vorhast“, bat Werner.

„Gut, ich werde es Dir sagen“, entgegnete Völler nach kurzem Zögern; „ich lasse in solchen Fällen auch die schlimmste Möglichkeit nicht aus den Augen, Renno kann Dich tödten; für diesen Fall würde er sofort noch einen Gana mit mir zu machen haben, und dazu bedarf auch ich eines Sekundanten.“

„Nein, nein!“ rief Werner. „Du sollst Dich nicht auch einer Gefahr aussetzen.“

„Ach, Freund“, entgegnete Völler ruhig; „dieser Entschluß steht so fest in mir, daß ich nichts zu erschüttern vermag.“

Werner drückte ihm die Hand.

Arthur hat die Herren, ihn zu folgen.

Wie hat Ihre Coufine meine Worte aufgenommen?“ fragte Werner.

„Sie ist so erbittert, wie ich sie noch nie gesehen habe!“

„Auf mich?“

„Nein, auf den Menschen, der sie so schändlich belogen und betrogen!“

„Sie glaubt also meinen Worten?“

„Gewiß; denn sie hat mich gebeten, Renno, wenn er es wagen sollte, wieder zu ihr zu kommen, durch den Diener aus dem Hause wecken zu lassen; Sie werden sie sehr erregt finden, ihr Stolz ist zu empfindlich beleidigt, und ich begreife, daß sie nicht im Stande ist, dies so schnell zu überwinden.“

„Sie kamen im Hause an und traten in des Burgfräuleins Zimmer.“

Die junge Gutsherrin saß in einem Sessel, ihre Hände neben ihr; sie wollte sich erheben, erschöpfte sich jedoch, „Herr Doktor!“ sprach sie und ihre Stimme zitterte, „wie viel ich Ihnen zu danken habe, vermag ich jetzt selbst noch nicht zu fassen — ich weiß nur, daß Sie mich vor einem Unalud bewahrt haben, an welches ich nicht ohne Zittern denken kann!“

Sie streckte Kurt die Hand entgegen.

„Ich habe nur meine Pflicht gethan“, erwiderte dieser.

Waren Sie mit der Absicht zu mir gekommen, um mir alles mitzutheilen?“ fragte Eva.

„Ja.“

„Ah kann es bezweigen, wenn es dessen bedürfte“, rief Arthur; „der Doktor lagte mir, daß es den Menschen als Betrüger entlarven werde!“

Die Gutsherrin strich mit der Hand über die Stirn hin. „Mir ist es noch unfaßbar, wie ich mich durch diesen Mann so sehr habe täuschen lassen können“, sprach sie; „ich hielt ihn für edel und aufrichtig!“

„Es ist empörend! — der Bruder eines Arbeiters! eines Proletariats!“ — warf Nina von Henneberg ein.

„Ah glaube, dies würde ihm wohl am wenigsten zum Vorwurf gereichen“, bemerkte der Arzt ruhig.

„Tante, Sie räumten ja immer kein

ritterliches Wesen!“ rief der Lieutenant.

Die alte Dame gerieth durch diese Worte aus der Fassung; sie konnte nicht läugnen, daß sie den an den Bräutigam Gestellten sehr bevorzugt hatte, — daß sie glücklich gewesen war, wenn er ihr die Hand geküßt hatte; trotzdem fand sie Arthur's Bemerkung ziemlich unartig und zog sich schmolzend in eine Ecke des Zimmers zurück.

„Seitdem man sie in der sehr unangenehmen Lage in dem verfallenen Gartenhäuschen aufgefunden, war sie stiller geworden, und wenn ihr Hochmuth auch nicht getrocknet war, so besaß sie doch nicht mehr den Muth, denselben so offen und schroff zu zeigen.“

„Herr Doktor, ist alles, was Sie gesagt haben, wahr?“ fragte Fräulein von Hanstein.

„Ja“, gab Werner zur Antwort; „mein Freund Emil Völler ist mein Gewährsmann; er wird es Ihnen bestätigen; ich habe Ihnen sogar noch das Eine verschwiegen, daß er mich mehrmals hat ermorden lassen wollen; doch vertraute es mir sterbend an.“

Eva schien leise zusammenzuwenden. „Und diesem Manne habe ich meine Hand reichen wollen!“ rief sie mit bitterem Lächeln.

„Er hat uns Alle getäuscht“, bemerkte Kurt herabgehend.

„Er wird sich an Ihnen zu rächen suchen, bitten Sie sich vor ihm, Herr Doktor!“ bemerkte Eva.

Arthur wollte sagen, daß ein Duell unermesslich sei; zur rechten Zeit noch traf ihn Kurt's Blick, der ihn zu schweigen bot. „Ah fürchte ihn nicht“, entgegnete Werner lächelnd; „nun ich seinen Charakter hinreichend kenne, wird es mir leichter werden, mich vor ihm zu hüten.“

„Sie hatten, sein Name sei Theodor Carlsson“, fuhr Eva fort; „sein Bruder sei der Verletzte?“

„Ja.“

„Dann ist seine Mutter ihm vor wenigen Tagen, als ich mit ihm spazieren ritt, begegnet und hat ihn erkannt!“ rief Eva und erzählte die Begegnung der alten Frau in dem Hohlwege. „Und auch er hat sie erkannt, denn er erlebte; jetzt erst begreife ich, weshalb er Alles aufbot, es zu verhindern, daß ich mit der Frau spreche; er nannte sie eine Wahnsinnige!“

„Sein Charakter ersieht in einem immer glänzenderen Lichte!“ rief Arthur.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau auf der Bühne.

Die Frau auf der Bühne — die edel und wahr empfindende — ist zweifellos anders geartet als die Frau im Leben. Die Forderungen, die die heutige Lyric und dramatische Kunst an ihre Interpretinnen stellt, sind so erster Art, daß sich die meisten wahren Künstlerinnen nach und nach in ihrem Denken und Fühlen verändern.

Ueber den Einfluß des ersten modernen Theaters, besonders der Oper, auf den Charakter der Darstellerinnen dieser oft seelenmarkternden Rollen ließe sich gar manches schreiben. Hier sei bloß die eine, meines Erachtens wichtigste Tatsache festgestellt, daß nämlich eine Frau, die berufen ist, sich ein Jahr aus tiefer Konflikte Lebenswahr zu gestalten, bald in ihren Lebensanschauungen von anderen Frauen um ein Bedeutendes abweichen wird, tritt allerdings nirgends stärker hervor als in deutschen Ländern. Der Grund hierzu muß darin liegen, daß die deutsche Bühnentänzerin von Natur aus mehr Sinn für Haus und Familie besitzt als ihre französische, italienische oder englische Kollegin. In Frankreich und England kümmert sich kein Mensch um das Privatleben einer Schauspielerin. Ist sie begabt und obenbein schön, dann wird sie allerorts empfangen und gefeiert. Merkwürdigerweise aber wird sie diese Gesellschaft, die sie mit Lebenswürdigkeiten überhäuft, stets nur als die berühmte Künstlerin empfangen. In Deutschland geht die Künstlerin Hand in Hand mit dem Privatleben; ja es kommt nicht selten vor, daß die persönlichen Eigenschaften einer Schauspielerin höher eingeschätzt werden als ihr Talent.

Kanes Sorma.

Kollegen keine bevorzugte Behandlung. Sie arbeitet mit ihren männlichen Kollegen Hand in Hand und hat kein anderes Bestreben, als das Wert des Dichters zur vollen Geltung zu bringen. Selbstverständlich läßt an ersten Kunststätten dieses tamerabische Verhältnisses die männlichen Kollegen niemals vergessen, daß sie es mit einer Dame zu tun haben. Dieser freundschaftliche und doch respektvolle Ton zwischen Mann und Frau auf der Bühne hat in früheren Zeiten lange nicht in dem Maße geherrscht wie jetzt. Der Mann dominierte über die Frau, ebensie wie im Leben, so auch auf der Bühne. Lange Jahre bestand sogar das Vorurteil, daß die Schauspielerin hinter ihrem männlichen Kollegen an Charakterfestigkeit zurückstehe, und daß sie nur zu spielen vermöge, was ihrer Individualität entspreche. Der Realismus in der Dichtung und sojlig auch in der Darstellungsart hat mit diesem Vorurteil gründlich aufgeräumt. Nun hat es sich gezeigt, daß die Frau weit reicher an Ausdrucksmitteln ist, als man vorher anahnte. Die Zahl der Charakterdarstellerinnen von Rang und Namen wuchs immer mehr, und bald kam man zu der Einsicht, daß die Frau den Wettbewerb mit dem Manne auch auf der Bühne nicht zu scheuen hatte.

Während man einst der Frau im allgemeinen ihre Fähigkeit absprach, soßig zu denken, hat sie in den letzten zwei Jahrzehnten auf der Bühne, mit der härteren Pflege Lebens, den Beweis erbracht, daß sie nicht nur die Gehege des zur Erkenntnis der Wahrheit führenden Denkens beherrscht, sondern daß sie auch psychologisch zu fühlen vermag und imstande ist, den psychischen Gehalt einer Rolle voll und ganz zu erschöpfen.

Hierzu genügen allerdings nicht bloß Verstand und Talent. Geste Gefühle sind dazu erforderlich. Die durch das Studium angeeigneten Empfindungen werden auf der Bühne niemals ganz lebenswahr erscheinen. Ich behaupte, und möchte hierzu bloß ein Beispiel auführen, daß eine Künstlerin, die nicht Mutter ist, niemals imstande sein wird, die Tragik einer Frau Alving in ihrem ganzen Umfange zum Ausdruck zu bringen.

Die Frau auf der Bühne ist jung. Sie ist kaum ein Viertel Jahrtausend alt. Englische Chroniken der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erzählen von der Schönheit der braunhaarigen ersten Heroine Tragicarde, „um die sich die Männer toskaden; ob aus Liebe oder aus Kunstbegeisterung, wird nirgends erwähnt. Dagegen wurde eine Frau auf der Bühne als etwas Abnormes angesehen. Die Engländer strömten schaarenweise in das Theater, um das Phänomen zu betrachten. Allmählich und nur mit großen Opfern hat sich die Frau eine künstlerische Stellung am Theater erworben. In früheren Zeiten interessierte man sich selbst für die größte Künstlerin nur solange, als sie auf der Bühne stand. Als Frau und Mutter wurde sie vom Publikum gänzlich ignoriert, und man nied sogar jeden Bekehr mit ihr. Eine soziale Gleichberechtigung wurde erst der Künstlerin des neunzehnten Jahrhunderts zuerkannt. Die Achtung, die der ersten, schaffenden Künstlerin heutigen Tages auch als Privatperson entgegengebracht wird, tritt allerdings nirgends stärker hervor als in deutschen Ländern. Der Grund hierzu muß darin liegen, daß die deutsche Bühnentänzerin von Natur aus mehr Sinn für Haus und Familie besitzt als ihre französische, italienische oder englische Kollegin. In Frankreich und England kümmert sich kein Mensch um das Privatleben einer Schauspielerin. Ist sie begabt und obenbein schön, dann wird sie allerorts empfangen und gefeiert. Merkwürdigerweise aber wird sie diese Gesellschaft, die sie mit Lebenswürdigkeiten überhäuft, stets nur als die berühmte Künstlerin empfangen. In Deutschland geht die Künstlerin Hand in Hand mit dem Privatleben; ja es kommt nicht selten vor, daß die persönlichen Eigenschaften einer Schauspielerin höher eingeschätzt werden als ihr Talent.



„Was machen Sie hier in meinem Zimmer?“

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Versicherungssagen und wollte Ihnen nur die Notwendigkeit einer Einbruchversicherung vor Augen führen!“

In einem Krankenhaus in New Haven wurde ein Patient vermittelst Hypnotismus temporär von völliger Gedächtnislosigkeit geheilt. Trübungen, die es zeugen vernommen werden sollten, brauchen sich natürlich eine derartige Behandlung nicht gefallen zu lassen.